

Universität

Raum für Berufspraxis

Frisch promovierte Chemiker:innen sind ausschließlich dazu ausgebildet zu forschen. Um auf dem Arbeitsmarkt außerhalb der Universität leicht Fuß zu fassen, reicht das nicht aus.

Ein Vorschlag zur Flexibilisierung des Promotionsstudiums.



Wenn Patricia ihren Doktorhut aufsetzt, dann weiß sie, dass ihre Chemiekenntnisse gut genug sind, um sich „promovierte Chemikerin“ zu nennen. Sie kann komplexe Probleme verstehen und manchmal lösen. Sie hat gezeigt, dass sie eine Draufgängerin ist und ein langes Projekt zu Ende führen kann. Aber ist sie nach zehn Jahren an der Universität wirklich bereit für den gesamten Arbeitsmarkt oder nur für eine Unikarriere?

Was fehlt

Sie hat keine Ahnung, worin sie gut ist oder wo ihr Potenzial liegt, außer in der Synthese und Charakterisierung von Molekülen. Sie hat im ungünstigsten Fall noch nie ein Unternehmen von innen gesehen. Sie hat über Berufliches nur selten mit Menschen kommuniziert, die keinen Hintergrund in Chemie haben. Sie weiß nicht, welche Rolle sie innerhalb einer Behörde oder einer Nichtregierungsorganisation (NGO) spielen könnte. Sie weiß nur, dass sie fast 30 ist und dass so ziemlich alle Optionen außerhalb der Uni andere Anforderungen an sie stellen werden als ihre Doktorarbeit.

Glaubt sie ihrem Betreuer, wird sie mit ihren analytischen Fähigkeiten, ihrer Belastbarkeit und ihrem soliden fachlichen Hintergrund in Chemie gut auf dem Ar-

beitsmarkt ankommen. Wahrscheinlich hat er recht, denkt sie. Am Ende wird schon alles klappen.

Leider ist das aber nicht immer so. Für viele Absolvent:innen verläuft der Berufseinstieg unerwartet zäh. Ein fließender Übergang zwischen der Universität und der Welt da draußen könnte allen Seiten viel Unsicherheit, Frustration und Fehltritte ersparen.

Ziel: solide Wissenschaft

Wo aber liegt die Verantwortung? Hätte Patricia sich selbst auf diesen Schritt vorbereiten sollen, oder hat die Universität eine Verpflichtung, sie dabei zu unterstützen? Bis heute liegt die Verantwortung hauptsächlich bei den Promovierenden, wengleich Einrichtungen wie die Graduiertenschulen in den letzten Jahren überfachliche Angebote für Promovierende geschaffen haben.

Während einer Promotion werden Doktorand:innen zu Forscher:innen mit einer Professur als Ziel am Horizont ausgebildet. Sie werden von Betreuer:innen motiviert, sich auf eine Nische des Arbeitsmarkts zu spezialisieren und ihr Leben der Wissenschaft zu widmen: Bitte keine Ablenkung, Ziel sind so viele Publikationen wie möglich.

Eine solch starke Wissenschaftsorientierung kann für den schnellen Wissenserwerb, den Lebenslauf der

Professor:innen und für eine kleine Gruppe von Doktorand:innen, für die eine Professur ein realistisches Ziel ist, sinnvoll sein. Die anderen werden für einen Beruf ausgebildet, der ihnen nicht zur Verfügung steht oder der nicht zu ihnen passt.

Praktikum im Promotionsprogramm

Das wirft die Frage auf, ob die Unis den Doktorand:innen nicht mehr Spezialisierungsmöglichkeiten als „solide Wissenschaft und Experimentieren“ geben sollten. Beispielsweise könnten Promotionsprogramme entwickelt werden, bei denen „Wissenschaftliche Arbeit unter Anleitung einer Professorin“ in jedem Fall die Grundlage ist. Daneben können die Studierenden selbst eine vertiefende Spezialisierung wählen. Eine solche Spezialisierung könnte natürlich „Grundlagenforschung“, aber auch „Angewandte Forschung“, „Wissenschaftskommunikation“, „Wissenschaft und Wirtschaft“, „Wissenschaft und Politik“ oder „Wissenschaftsberatung“ sein. Zum Beispiel wären Doktorand:innen nicht mehr rund um die Uhr in einem Universitätslabor, sondern könnten einen Tag in der Woche oder zwei Monate im Jahr in einem Unternehmen, einer NGO, einer Regierungsinstitution oder bei einer politischen Partei oder Zeitung

arbeiten. Solche Programme existieren bereits: Beispielsweise bietet das Karolinska Institutet in Stockholm ein Postdocprogramm an, bei dem Praktika an nichtakademischen Instituten mit der Forschung verwoben sind.

Solche Praktikumsprojekte können nicht nur zu einer besseren Berufswahl und Verbindung mit dem Arbeitsmarkt beitragen, sondern auch dafür sorgen, dass sich Studierende oder Wissenschaftler in Richtungen spezialisieren, in denen es tatsächlich Jobs gibt. Hochschulen könnten zum Beispiel vom international respektierten dualen Ausbildungssystem lernen und angehende Doktorand:innen erst einen Praktikumsplatz suchen lassen, bevor sie die Spezialisierung festlegen. Wenn die Industrie Datenwissenschaftler:innen braucht, dann wird diese Branche eher Praktika anbieten als für eine weniger gefragte Spezialisierung wie etwa populärwissenschaftliches Schreiben. Angebot und Nachfrage werden dadurch aufeinander abgestimmt, was allen Seiten zugutekommt.

Kaum Arbeitslosigkeit

Wie sind heutzutage Angebot und Nachfrage auf dem Chemie-Arbeitsmarkt aufeinander abgestimmt? Langfristig scheint es gut zu funktionieren. Über alle Altersgruppen gemittelt gibt es kaum arbeitslose Chemiker:innen. Aber im ersten Jahr nach dem Abschluss ist der Übergang in Positionen außerhalb der Wissenschaft schwierig.¹⁾ Viele Promovierende sind vorübergehend arbeitslos oder machen notgedrungen einen Postdoc, weil sie nichts anderes gefunden haben. Die GDCh-Statistik nennt deshalb Inlands-Postdocs „Parkpositionen“. Das ist eine Zeit der Frustration und Unsicherheit. Es entsteht das Gefühl, dass die Promotion nichts gebracht hat. Wir hören oft Kommentare wie: „Jahrelange harte Arbeit für wenig Geld und dann ein One-Way-Ticket in die Arbeitslosigkeit.“

Verständlicherweise denken viele Absolvent:innen in dieser Situation, dass sie vor dem Studium falsch beraten wurden. Man hört in Studienberatungen immer wieder dasselbe: Mit einer Promotion in einem anspruchsvollen Fach mit etablierter Industrie wie in der Chemie kann nichts schiefgehen. Das stimmt, wenn wir das gesamte Berufsleben betrachten. Es stimmt aber nicht, wenn wir auf den Berufseinstieg schauen.

Die Bundesagentur für Arbeit übernimmt dann die Aufgabe, die Arbeitslosen auf den Arbeitsmarkt vorzubereiten. Sie haben Kursangebote entwickelt, um Wissenschaftler:innen fit für den Arbeitsmarkt zu machen. Das wirft die Frage auf, ob diese Verantwortung nicht eher bei der Universität liegt. Sollten sie nicht für den Arbeitsmarkt ausbilden? Oder ist die primäre Aufgabe einer Universität, Promovierende zu guten Wissenschaftler:innen zu machen, und alles darüber hinaus lenkt nur von der Forschung ab? Ist es gar so, dass wir durch eine zu starke Verschulung selbst des höchsten Bildungsgrades verpassen, die Promovierenden zu selbstständigem Denken und Handeln anzuleiten?

Bildung und Ausbildung

Nach dem Humboldtschen Bildungsideal sind Studium und Promotion Bildung, nicht Ausbildung.²⁾ Mit diesem Satz werden Veränderungen abgelehnt, die Studium und Promotion auf Aspekte jenseits der fachlichen Bildung ausweiten sollen. Es spricht einiges dafür, Raum zu lassen, um ein Fachgebiet in voller Breite und Tiefe zu ergründen, bevor sich ein Mensch ins Berufsleben stürzt. Das profiliert die Universität gegenüber den praxisorientierten Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW). Das schließt die Integration von Elementen jenseits der Forschung nicht aus.

Bei den Ideen zur Flexibilisierung der Promotionsprogramme

geht es nicht um eine Aushöhlung des Forschungskerns der Promotion. Es geht darum, einige Prozent der Zeit und Energie der Promovierenden umzulenken und dadurch ein breiteres Spektrum an Fähigkeiten zu erlangen. Wichtiger noch: Die Promovierenden erhalten dadurch einen umfassenderen Blick auf sich selbst – ihre Wünsche und Stärken – sowie auf den Arbeitsmarkt und die Nischen, die für sie am besten passen.

Abstand gewinnen

Für Patricia passen nicht mehr Tage in die Woche als sieben. Ein zusätzliches Praktikum bedeutet also automatisch weniger Zeit für etwas Anderes. Dies muss aber nicht negativ sein. Vielleicht ist es gerade diese Ablenkung, die den Kopf freimacht und die Möglichkeit eröffnet, die eigene Forschung aus der Ferne oder aus einer anderen Richtung zu betrachten. Es kann auch der Zeitpunkt sein, die inneren Batterien aufzuladen, um die eigene Forschung mit neuer Energie fortzusetzen und sich inspirieren zu lassen. Denn wie wir alle wissen, durchlaufen die meisten Promotionsprojekte Talphasen, erfordern Durchhaltevermögen und stellen unsere Frustrationstoleranz täglich auf die Probe. Ein umstrukturiertes Promotionsprogramm könnte sich daher sowohl für Patricia, ihren Doktorvater und die Arbeitsagentur als auch für ihren künftigen Arbeitgeber lohnen. ■

Die Autorin Karin Bodewits ist promovierte Biochemikerin, Autorin, Seminarleiterin und Mitgründerin von *Naturalscience Careers*, einem Unternehmen für Karriereberatung und Soft-Skill-Seminare für Naturwissenschaftler:innen.

k.bodewits@naturalscience.careers

1) gdch.de/ausbildung-karriere/karriere-und-beruf/hochschulstatistiken/statistik-chemiestudiengaenge.html (Stand 12.9.2022)

2) z. B. www.derstandard.at/story/1268402749582/studium-bildung-oder-ausbildung (Stand 12.9.2022)